

Katharina Arfken, Oboe

Meine Augen füllen sich mit Tränen, wenn ich ostdeutsche Kirchen betrete. Als Kind wuchs ich im westlichen Teil des Landes auf, jedoch an der Grenze zur DDR; meine Tante lebte im Osten, sodass ich die Restriktionen Tag für Tag zu spüren bekam. Manchmal hörten wir die Schüsse auf der anderen Seite. Meine Mutter war oft traurig, weil es so schwer war, die Verwandten hinter der Grenze zu besuchen. Mein Vater war evangelischer Pfarrer, ich kannte die Lage der Kirchen im Osten. Schon 1989 nahm ich an einem Konzert in Eisenach teil, am Tag der Währungsreform; neun Jahre später in dieselbe Kirche zurückzukehren und zu wissen, dass vormals unzugängliche Kirchen uns nun offen standen, in einem Land, das Religion nicht wirklich akzeptierte, war sehr bewegend. Ich glaube, das Orchester empfand das ähnlich.

Es war eine gewaltige Erfahrung, in der Zeit vor Ostern so traurige Musik zu spielen, um am Ostersonntag dabei zu sein, wie die Lebensfreude plötzlich aus allen Nähten platzte. Das hört sich an, als wäre ich ein sehr religiöser Mensch, dabei bin ich das nicht wirklich! Ich frage mich nur manchmal, ob religiöse Musik nicht die bedeutendste Musik ist, die wir haben, weil sie mit den tiefsten Empfindungen der Liebe geschrieben ist, die ein Komponist hervorbringen kann. Und ich frage mich, ob wir diese tatsächlich noch zum Ausdruck bringen können, denn Religion hat ihre frühere Bedeutung für uns verloren. Wir erleben nicht mehr diese Furcht vor Gott. Und doch vereinte uns in der Pilgrimage ein Geist. John Eliot hatte daran einen großen Anteil. Es bewegte mich sehr, wie tief er in die Musik eintauchte. Musik funktioniert ohne Worte: sie bringt das Herz zum Schwingen. Wenn der Dirigent dieselbe „Wellenlänge“ hat, gibst du viel mehr als sonst, was sehr bereichernd für den Instrumentalisten ist. Es genügt, beim Dirigenten und den anderen Musikern eine Art musikalischer Seelenverwandtschaft zu spüren, damit vieles von selbst geschieht. Plötzlich war ein riesiger Wunsch da, alles richtig zu machen, dem Wort auf den Grund zu gehen und selbst in England die Betonung der deutschen Wörter zu treffen. In vielen Konzerten tat ich dies nicht; jene Konzerte aber, wo ich es tat, haben mich stark geprägt. Das Projekt mobilisierte in mir und den anderen Musikern die besten Seiten. Die Instrumentalisten standen in diesem Jahr bei einer sehr persönlichen Erfahrung zu mir und unterstützten mich, als ich erfuhr, dass wir einen kleinen Jungen adoptieren durften. Diese Musik umschließt Leben und Tod, die Bedeutung von Leben und Erneuerung; wir alle wuchsen in der Auseinandersetzung mit dieser Kultur.

Die Pilgrimage wurde zu einer geradezu spirituellen Erfahrung, ohne dabei zwangsläufig mein Spiel zu beeinflussen. Ich spiele bereits 20 Jahre, schon in Kinderchören sang ich Bach. Dennoch änderte die Pilgrimage meinen Blick auf die Kantaten, und hierdurch vielleicht auch die Art, wie ich spielte, auch wenn es schwer zu beschreiben ist – es ist nicht damit getan, den Ton zu ändern. Durch die Pilgrimage dachten wir viel mehr daran, wie es wohl zu Bachs Zeit gewesen sein mag. Es gab Passagen, die schwierig waren, wenn nicht gar unspielbar – ich denke an die Trompeten in BWV 66 Nr. 1 – wir haben Blut und Wasser für die Trompeter geschwitzt! John Eliot trieb das Tempo ans Limit. Spieltechnische Hürden interessieren ihn nicht, völlig zu Recht. Dass eine Passage technisch schwierig ist, ändert nichts an der musikalischen Aussage, die rüberkommen muss. Wer viel Bach spielt und singt, hat die Lösungen mit der Zeit schon parat, aber es tut dennoch so gut, wenn sich jemand für sie interessiert und sagt: ja, das ist es, auch wenn es schwierig ist, eine Herausforderung, aber so musst du es spielen.

Übersetzung: Alexander Behrens